

- Es gilt das gesprochene Wort -

Vortrag der Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke zu Kirchenmusik und Demokratie, Landessynode, Bartholomäuskirche Berlin, 21. November 2025

Lieber Herr Präses Geywitz,
lieber Herr Bischof Dr. Stäblein,
liebe Frau Pröpstin Dr. Bammel,
liebe Konsistorialpräsidentin Dr. Vogel,
Hohe Synode!

„**Lehre uns Streit**“ ist ein Lied aus Israel, so steht es auf den Noten:

*„Lehre uns Streit
in dieser Zeit
für Frieden und Gerechtigkeit.
Lehre uns Streit, mach uns bereit,
öffne unsere Herzen weit.“*

Überall auf den Noten des Streit-Liedes findet sich der Vermerk „Israelisches Volkslied.“ Tobias Petzoldt hat den deutschen Text geschrieben, Geschäftsführer des Verbandes Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e.V. (VEDD), ein Dresdener.

Als Melodie nahm er „**Komm heil'ger Geist**“, EG 564.

*„Komm, heil'ger Geist, mit deiner Kraft
die uns verbindet und Leben schafft.“*

Und weiter:

*„Wie das Feuer sich verbreitet und die Dunkelheit erhellt
so soll uns dein Geist ergreifen, **umgestalten unsre Welt.**“*

Im Internet finden sich Bewegungsanleitungen zur Darstellung des Liedes ebenso wie eine Rockversion. Denken wir beide Texte zusammen – was für eine Botschaft! Musik mit Text. Text mit Musik.

Streiten erlernen, füreinander streiten, Demokratie erstreiten und gestalten, die nur funktioniert, wenn sie von den Bürgern und Bürgerinnen gedacht, gefühlt und gelebt wird. Wir sind selbst zuständig. Im Miteinander von Musik mit Text entstehen vielfältige Möglichkeiten der Interpretation, Anschauungen, Weltsichten, Glaubensbekenntnisse, auch Missbrauch von Musik, sogar Missbrauch von Demokratie durch den Einsatz rechtsextremer Texte. Das heißt auch, dass sich die Demokratie mit den eigenen Mitteln und Verfahren abschaffen kann – wenn es dafür eine Mehrheit gibt.

Also gegenhalten, mit allem, was w i r denken, fühlen, leben, mit dem, was wir wissen und können, also auch mit unserer Kirchenmusik.

Viel können wir aus der Musik lernen. Die Kunst ist frei. Aber die Kompositionsverfahren und ihre Ausübung folgen durchaus demokratischen Prinzipien. Schon ein Intervall aus zwei Tönen trägt Spannung in sich, die Terz anders als der Tritonus.

Ein Orchester besteht aus sehr verschiedenen Instrumentalisten. Manche auf Holz, manche blasen heiße Luft oder reden Blech. Wieder andere schlagen drein. Alle machen mit, haben gleiche Rechte auf Noten, gewerkschaftliche Pausen, Beifall. Vorn steht ein Dirigent, ohne Instrument. Seine Autorität begründet sich musikalisch – er muss überzeugen, warum er die Komposition – genau wie angezeigt – gestalten will. Er muss „glaubwürdig“ sein. Ein gutes Wort.

Im klassischen Sonatenhauptsatz stehen sich zwei gegensätzliche musikalische Themen gegenüber – wie Koalition und Opposition –, in der Durchführung werden sie miteinander streiten, Konflikte austragen, einander überlagern, einige Seitenhiebe von kleinmotivischen Einzelbewerbern abkriegen und einstecken, um erfrischt in strahlendem Dur aus der Coda hervorzugehen. Die Abstimmung ergab ein Ergebnis. Bei Haydn etwa ist das so und lässt sich einfach erläutern, es ist nur e i n Komponist, nur e i n Genre, nur e i n e historisch-musikalische Zeit.

Aber Kirchenmusik? Mit ihrer großen Geschichte von Antiphonen über die Gregorianik und isorhythmische Motetten bis zur Paternostermusik von Helmut Zapf aus der St. Annenkirche in Zepernick? Antiphone sind Wechselgesänge zwischen zwei Chorgruppen, nicht viel anders als die Themenaufstellung in der Haydn-

Sinfonie, Frage und Antwort. Später werden daraus Einzelmeinungen in Strophen und Bestätigungen im gemeinsam gesungenen Refrain, Vorsänger und Gemeinde, die Varianten sind vielfältig, aber ANTI ist immer dabei.

An der isorhythmischen Motette kann man schier verzweifeln – einerseits Wiederholungen von Tonfolgen, Color, andererseits Wiederholungen von Rhythmusfolgen, Talea, und beides muss zueinander passen. Der Gegensatz bestimmt das Prinzip des Miteinanders. Und die Paternoster-Musik hat natürlich viele kleine Kämmerchen, in denen musiziert wird und auch das soll – wenn man in einer Etage auf den Fahrstuhl wartet – zusammenklingen.

Gut, es muss ja nicht die Paternoster-Musik für den Bundestagspräsidenten Wolfgang Schäuble sein, nicht jede Kirche hat einen Paternoster, die in Zepernick auch nicht. Ein besseres Beispiel des Komponisten und Kantoren Helmut Zapf ist das Stück „vrede“, altgermanisch für Frieden, **Musik mit einem außermusikalischen Anliegen**. Der Komponist Helmut Zapf schreibt: *„Frieden ist das Ergebnis einer Tugend, der Friedfertigkeit, und der damit verbundenen, oft schwierigen Bemühungen, Prozesse und Entwicklungen gestalten zu wollen. Frieden ist das Zusammensetzen, Abwägen und Formen – ist Komponieren“*.

Da mischt sich ein Kirchenmusiker ein und beschreibt seine Arbeit mit Begriffen aus der Ethik, aus der Politik, aus der Kunstproduktion. Friedenssehnsucht, Friedensbitte, Friedensstücke gibt es von vielen verschiedenen Komponisten, mit und ohne Text. „Images“ von den Beatles und „Fair“ von der Rapperin Nura - alles das eint Menschen. Das Bläserheft „Lauter Frieden“ (zum 125. Jubiläum des Posaunenwerkes Hannover), das Zapfenstreichfinale „Für den Frieden der Welt“, selbst die „Friedensfahrtfanfare“ verfolgen dasselbe Anliegen. Singen für den Frieden tut gut. Es ist das, was man selbst tun kann, wenn man nicht an den Verhandlungstischen über Krieg und Frieden sitzt, aber das Ergebnis anmahnen möchte, über politische Farben hinweg.

Die Avantgardisten der neuen Musik in den fünfziger Jahren, also vor rund 70 Jahren, lehnten grundsätzlich jede Art von Vereinnahmung ab. Musik durfte nicht für ein Anliegen instrumentalisiert oder ideologisiert werden. Ich denke, diese Anschauung ist überholt. Musik stand historisch in vielerlei Zusammenhängen – mit Text, Handlung, Arbeitsrhythmen, Bewegung, Bildung, zur Meditation, als Therapie

und nicht zuletzt zur Verkündigung des Wortes Gottes. Das ganze Werk von Johann Sebastian Bach – mit dem absoluten Alleinstellungsmerkmal seiner großen Musik – ist letztlich Verkündigung. Kirchenmusik dient zeitbezogenen Anlässen und steht heute vor großen Themen, die kompositorisch zu fassen sind: Klimawandel, Gentechnologie, Hirnforschung, Demokratie, Diversität, Frieden, kurzum: Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen, ich nenne sie gern Metathemen, weil sie nicht in überschaubarer Zeit zu bearbeiten sind. Einfacher ist es, **gegen** etwas zu komponieren als **für** etwas. Die Institution Kirche ist in der Pflicht, auch die neue musikalische Entwicklung zu fördern durch gemeinsame Konzepte mit den Kirchenmusikern und Kirchenmusikerinnen und auch durch neue Auftragskompositionen wie früher einmal bei Bach und vielen seiner Kollegen.

„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er hat Wunder getan.“

Musik ist Kommunikation. *„Bei einer andächtigen Musique ist allzeit Gott mit seiner Gnaden Gegenwart“*, sagt Bach. Musik als Gebet, als Gebetshaltung, Lob und Anbetung, Dank, Bitte, Entschuldigung. Nicht nur für sich selbst. Musik als Kommunikation – zwischen Musikern im Spiel untereinander, zwischen Musikern und Hörern oder auch als Transportmittel zur Verbreitung von Nachrichten, als Affekt, in Kunstsymbiosen multimedial, auf einem jeglichen Fest. Musik ermöglicht einen Dialog, kann ihn gestalten, führen oder kontrapunktieren. Sie gelangt über neueste technische Wege zu ihren Hörern, stets verfügbar, zeitlich unabhängig, nicht mehr verortbar, auch nutzbar von einem meinungsorientierten Markt. Demokratie sucht den Dialog. Sie ist nicht gottgegeben, nicht stets verfügbar, sie muss täglich neu errungen werden, ihr Marktwert schwankt.

Kommunikation verlangt **Mitwirkung**. Zuhören, aufeinander hören, sich einbringen, im richtigen Augenblick einsetzen, laut und leise, Tempo verändern, in Pausen still sein, Neues platzieren. In der Musik wie in der Demokratie. Wir müssen uns neu verständigen über die Zukunft der Demokratie, wie wir sie anwenden, wie wir sie verteidigen – in den Parteien, in den Wahlkreisen, im Parlament, im Kirchenparlament Synode, auf dem Marktplatz, auf Theaterbühnen, am Küchentisch. Wie kann Bürgerbeteiligung weiterentwickelt werden in Bürgerräten, Jugendparlamenten, Verbänden und Vereinen, in der Kirche.

Den Anderen nicht nur als Gegenpart sehen, sondern immer auch als Menschen. „Seid Menschen“, rief uns Margot Friedländer zu. Ein Aufruf zu Menschlichkeit, Toleranz und zum Respekt untereinander. Musik als Idealzustand, Klang. Musik kann laut sein, unangenehm, nervend, aber sie kann – nur als Klang – niemals Hass verbreiten. **Musik als Haltung!**

Demokratie ist ein abstraktes Wort für viele Menschen. Uralt, von Griechen einst erprobt, noch ohne Beteiligung der Frauen. Was bedeutet das eigentlich und warum ist es gut für uns? Das wurde ich in letzter Zeit des Öfteren gefragt, wenn ich mit Schülergruppen ins Gespräch kam. Und wo ist sie, diese Demokratie, wenn Hass und Hetze durch die Social-Media-Kanäle m ö g l i c h sind, Plakate beschmiert werden und Streit zur Prügelei ausufert? Und ich fange an, zu erklären, wie wichtig Streit ist, zwischen Menschen, die nicht gleich sind und nicht die gleiche Meinung haben können, aber Gleichberechtigung wollen, demokratisch natürlich. Und ich erzähle von den gegensätzlichen musikalischen Themen, die zur strahlenden Dur-Coda finden, n a c h der Durchführung, n a c h der Auseinandersetzung, nach der Kommunikation miteinander.

Kirchenmusik kommt dabei besondere Bedeutung zu, musikalisches und gesellschaftliches Engagement als gelebte Demokratie. Denn heute ist der Konzertsaal, die Kirche, das Theater, der Club nicht mehr das gemeinschaftliche Zentrum einer Stadt, vielleicht eher der Supermarkt oder das Stadion. Das Adventssingen mit 20.000 Fußballfans ist „lautstark für den Frieden“, man muss sich nur die Texte der Lieder angucken. Im ländlichen Raum kann **Kirche Zentrum eines Netzwerkes** aus Musikschulzweigstelle, Literaturkreis, Keramikwerkstatt, Filmvorführer, Heimatverein, Tanzverein und vieles mehr sein. Kunstsymbiose auch für Menschen, die ihr Vertrauen in die Demokratie verloren haben.

Das Besondere daran: Kirchenmusik findet in der Kirche statt. Live. Im Moment ihres Erklingens. Und manchmal verlässt sie die Kirche, um ihren Wirkungskreis zu erweitern, aber auch live, jetzt.

Der Gottesdienst beginnt mit einem musikalischen Weckruf der Glocken. Er gebietet Einhalt, den Ausstieg aus dem Alltag. Einen Moment zuhören, nachdenken, einbezogen werden in Singen und Sprechen, Bilder, Erzählungen, Emotionen aufbauen. Das Ziel: Die Kirche anders zu verlassen, als man hineingegangen ist, im besten Falle bereichert. Die Wirkung auf den Menschen durch Singen, Musizieren, Musik hören, Musik umsetzen, Musik bewusst machen (Ziele der Musikpädagogik) sind vielfältig, in Werten messbar.

Deshalb ist es notwendig, bewusst zu planen, wann Musik in der Liturgie eingesetzt wird. Was wird gespielt in welchem Zusammenhang? Da wird es doch spannend. Das Orgelstück rauscht, klingelt oder lärmt doch nicht nur so daher, es interpretiert schon etwas – eine Idee, eine Stimmung, den Konflikt von Themen, das Gegeneinander von Tönen im alten oder neuen polyphonen Gewebe oder eine Begleitung zur Melodie. Oft gehen wir nur flüchtig mit Musik um in der Kirche. Mit der Freizeitbeschäftigung junger Menschen, die bei Umfragen auf den ersten Rängen platziert ist, manchmal noch vor „Freunde treffen“ und Social Media.

Mit dem Singen in der Kirche tu' ich mich schwer. Erwartet wird, dass die Choräle – sehr alte und neue Lieder – einfach abgesungen werden. Ohne zu wissen, wie sie in den Kontext des Gottesdienstes passen, ohne über das Verhältnis von Text und Musik nachdenken zu können, ohne vorab die Art und Weise der Gestaltung besprochen zu haben. Das ist Singen nach einer Nummer aus dem evangelischen Gesangbuch, ohne zu denken. Nur so. Kirche kann sagen, sie agiere interaktiv mit der Gemeinde. Irgendeinen Stimmführer gibt es zum Glück immer, manchmal – nicht immer – singt die Kantorei mit. Das war's dann auch schon. Warum? Weil das so ist, lobet den Herrn. So geht man doch nicht mit seinem Instrument um! Ich möchte meine Stimme sinnvoll verwenden, sie spüren, mich gut fühlen in meiner eigenen Stimme. Es muss einen Grund geben, warum gerade dieser Gesang an dieser Stelle des Gottesdienstes nötig ist. Vor großen Fernsehübertragungen von Gottesdiensten gibt es Choralproben, damit es im Fernsehen nicht peinlich wird. Ich finde das gut.

Es kommt doch darauf an, **junge Menschen zu gewinnen, sie einzuführen.** Musikalische Vorkenntnisse sind immer gut, aber nicht zwingend notwendig. Die Musikpädagogik spricht von Partizipation am musikalischen Prozess, Teilhabe als

demokratischer Wert, Musik zur Demokratiebildung. Ein bekanntes Luther-Lied wie „Vom Himmel hoch da komm ich her“ kann man mit verschiedenen Materialien gestalten, auch Papier, Glöckchen, musikalische Elemente wie die ersten vier Takte nach verabredeten Modellen wiedergeben, nach Regeln. Improvisation als Ursprung der Musik. Erfassen einer Stimmung des Liedes, Imitation ermöglichen. In Saarbrücken zur diesjährigen Einheitsfeier gab der Soloklarinetist einen Summton für die Gemeinde vor und improvisierte dazu. Alle machten mit. Das wurde übrigens auch vorher geübt und machte einfach Spaß. Kompositionsverfahren ausdenken oder einfach Geräusche, Text neu erfinden und szenische Elemente einbeziehen. Und einer steht auf, die andere danach, Musik und Bewegung gehören seit jeher zusammen. Improvisationen sind keine Grenzen gesetzt.

Musikalische Vielfalt entspricht der Diversität in der Gesellschaft. Hinzu kommt, dass jeder und jede im Moment des Erklingens Musik anders hört.

Erbe, aktuelle Ausdrucksformen, fremde Kulturen im eigenen Land. So beschreibt es die UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Kulturellen Vielfalt.¹ Die Kirche wird zum Ermöglicher von akustischen Ereignissen. Alle Klangquellen sind ebenso möglich wie die vielen musikalischen Kompositionsverfahren aus verschiedenen Regionen und Religionen.

Alte Musik im Konzert ist erfolgreich, auch weil historisches Mauerwerk und historisches Musikwerk kongenial zusammentreffen.

Das reicht aber nicht für alle Zeit aus. Der Kontrast etwa durch eine elektroakustische Klangkunst-Installation, Pop oder arabische Melismen wirft Fragen auf und genau das ist gut. „Musik verbindet“, unter dieser Überschrift musizieren im Landtag ukrainische und russische, israelische und arabische Interpreten miteinander.

.

„Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an“, sagte E. T. A. Hoffmann. Viele Dichter und Musiker folgen ihm, so auch Goethe mit den Worten „Musik fängt dort an wo die Worte enden.“ **Kirchenmusikerinnen und -musiker** setzen genau dort an und erfüllen nicht nur einen fast gleichberechtigten Part der seelsorglichen und kulturellen Kirchenarbeit, ihnen kommt angesichts aktueller Herausforderungen eine den Theologen gleichwertige Aufgabe zu.²

¹ Verabschiedung in der UNESCO-Generalkonferenz am 20.10.2005, in Kraft gesetzt seit 18.3.2007.

² Vgl. Die kirchenmusikalischen Dienste / Leitlinien zur Erneuerung des Berufsbildes, Fulda, 25.9.1991.

Zum Berufsbild Kantor gehört schon immer neben der Ausgestaltung des Gottesdienstes die Musikalische Bildung. In Anbetracht der gut 23.000 fehlenden Musiklehrer allein in den Grundschulen Deutschlands³ wird der Kantor oder die Kantorin zum Musiklehrer in der eigenen Kirche und oft auch in der Schule durch Stellenteilungen zwischen Kirche und Schule. Daneben soll er oder sie hervorragend Orgel spielen, möglichst ganze Konzerte anbieten, Chöre leiten, Formen der musikalischen Früherziehung in Kitas durchführen, Flötengruppen, Posaunenchor und die unterschiedlichsten Pop- und Trommelensembles leiten, für verschiedene Ensembles Musik arrangieren und vielleicht auch noch zu Volksfesten aufspielen. Die Überforderung liegt nahe, Konzentration wird nötig. Ganz gleich mit welchem Schwerpunkt – „Musik erleben“ gehört in die Nachhaltigkeitsliste, nachhaltig für jeden einzelnen Menschen wie die Nachhaltigkeit von Holz und naturverträglichen Stoffkreisläufen. Musikalische Bildung durch Kantoren ist nachhaltig, Kirchenmusik ist nachhaltig.

Wenn man sie besuchen will, muss dafür die Kirche unverschlossen sein, auch um beim Kirchenbesuch der Probe des Flötenchores für den nächsten Sonntag oder dem Organisten zuhören zu können. Musik entsteht doch aus einem Prozess im Miteinander von Menschen heraus. Der Zuhörer gehört dazu. Oft ist der Prozess aufregender als das perfekte Ergebnis.

Kirchenmusik in der fest ummauerten Kirche soll Mauern abbauen, Werte vermitteln, Menschen verbinden, für Veränderungen offen sein und zugleich Orientierung geben. Friedensarbeit, um das Leben feiern zu können, die Geburten, die Kinder. Und das alles mit dem Wissen aus Tausenden von Jahren, kein neues Thema! Erst recht nicht vor dem Advent.

Dafür brauchen Kirchenmusikerinnen und -musiker eine Kirche, die ihre Arbeit unterstützt und sie zugleich schützt, die sie als gleichberechtigte Partner versteht. Das lässt sich einrichten, wenn in der Kirchenleitung neben den Berufen Theologe, Jurist, Betriebswirt auch die Kirchenberufe Gemeindepädagogik und Kirchenmusik vertreten sind. Ein Choral in „vrede“ von Helmut Zapf oder „Verleih uns Frieden gnädiglich“ von Schütz ist doch ein Gebet oder – mit Verlaub – eine ganze Predigt.

Vielen Dank!

³ Vgl. Lehmann-Wermser, Andreas, Horst Weishaupt und Ute Konrad, Musikunterricht in der Grundschule. Aktuelle Situation und Perspektive. Hrsg. V. Deutschen Musikrat, Konferenz der Landesmusikräte und Bertelsmann Stiftung, März 2020.